

AM EIGENEN LEIB

»Skin in the Game«



Grafik: Iconicbestiary // freepik.com

RISIKOMANAGEMENT

Sind Entscheidungen, die wir ohne persönliche Konsequenzen treffen können, vernünftig? Die Theorie »Skin in the Game« des Autors Nassim Nicholas Taleb beleuchtet die Bedeutung von Verantwortung und Betroffenheit in Entscheidungsprozessen. Warum ist es wichtig, die »eigene Haut zu riskieren«?

Wie trifft man gute und faire Entscheidungen? Indem es einen selbst an den Kragen geht, wenn sie zu einem Misserfolg führen, meint zumindest Nassim Nicholas Taleb, der in den Bereichen Statistik, Zufall und Epistemologie forscht.

Das Fehlen von »Skin in the Game« – übersetzbar als Riskieren der eigenen Haut – ist ihm zufolge die Hauptursache für unternehmerische oder politische Fehlentscheidungen. Taleb schlussfolgert, dass Menschen, die nicht von den Konsequenzen ihres Handelns betroffen sind, weniger verantwortungsbewusst und gewissenhaft agieren. Sie neigen dazu, eine Wahl zu treffen, die zwar kurzfristig vorteilhaft erscheint, aber langfristig negative Auswirkungen hat. Im Idealfall sollten sie daher gar keine konkrete Entscheidungsgewalt erhalten.

KRISE UND VERANTWORTUNG

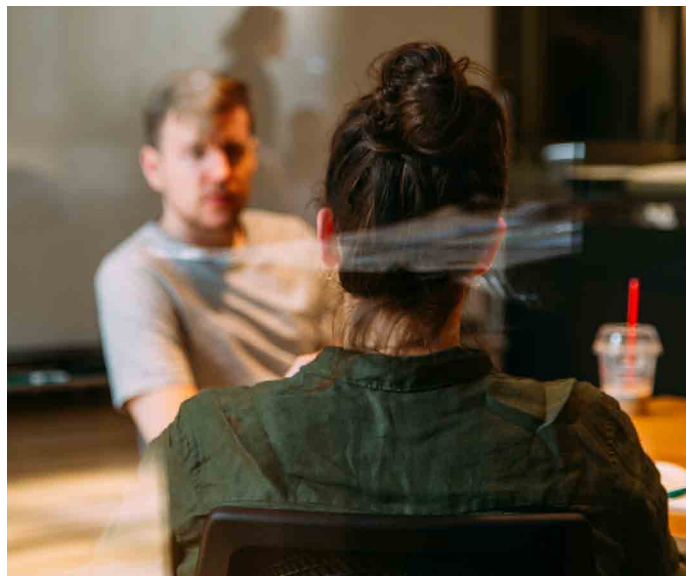
Vor 15 Jahren steckte die Welt tief in einer Finanzkrise. Ein eindrückliches Beispiel für das Konzept »Skin in the Game«. Im Vorfeld des Kollaps hatten zahlreiche Banken Hypotheken ohne angemessene Überprüfung vergeben. Da die Kredite oft rasch an Investoren weiterverkauft wurden, fehlte es an einer direkten Verbindung zwischen der Qualität der Darlehen und den Konsequenzen für die Banken. Einige dieser Geldinstitute belohnten ihre Manager*innen zudem mit Boni und Gehältern, die stark von kurzfristigen Gewinnen abhingen. Da die Akteur*innen für die Folgen ihres Handelns nicht persönlich haften mussten, wurden langfristige Risiken ausgeblendet. Niemand musste seine eigene Haut riskieren und konnte dennoch große Erfolge erzielen. Schließlich platzte die Blase und allen wurde schmerzhaft klar, dass es so nicht weitergehen kann. Taleb hatte diese Krise bereits in seinem 2007 erschienenen Buch »Der schwarze Schwan« vorausgesagt.

UNTERSCHIEDLICHE FALLHÖHE

Laut Taleb stehen derartige Asymmetrien – eine Gruppe erhält Belohnungen, während andere die Risiken tragen – sozialer Gerechtigkeit im Weg. So nachvollziehbar die These auch ist, stellt sich dennoch die Frage: Lässt sich »Skin in the Game« erzwingen? Eine Möglichkeit sind gesetzliche Regelungen, die sicherstellen, dass Entscheidungsträger*innen persönliche Haftung übernehmen. Dies könne den Weg für einen evolutionären Prozess ebnen: Diejenigen, die Fehler machen und dabei ihre eigene Haut riskieren, werden auf längere Sicht ihren gesellschaftlichen oder politischen Einfluss verlieren, indem sie beispielsweise bankrott gehen. Wer Dummes tut, scheidet aus. Klingt simpel, doch die praktische Umsetzung ist komplexer, als sie scheint. Wir können bei der Etablierung von »Skin in the Game« gesellschaftlich nicht bei Null anfangen. Historisch sind gewaltige Ungleichheiten zwischen einzelnen Menschen oder Personengruppen gewachsen, die nicht einfach ignoriert werden können. Für einige Akteur*innen ist es risikofrei, persönliche Haftung zu übernehmen, weil sie über ausreichend Ressourcen verfügen. Sie können Fehlschläge verschmerzen, selbst wenn es ihnen an den Kragen geht.

INFORMATIONSUNGLEICHHEIT

Eine weitere gesellschaftliche Asymmetrie bezieht sich auf die Verfügbarkeit von Informationen. »Skin in the Game« und Transparenz sind eng miteinander verbundene Konzepte. Haben nur wenige Menschen Zugang zu relevantem Hintergrundwissen, während andere im Dunkeln tappen, kann dies zu Chancenungleichheit führen. Nach wie vor hängen in Deutschland Bildungschancen stark von der sozialen Herkunft ab. Radikale Transparenz ist die Antwort: Verfüge ich über verlässliche Informationen, die es mir ermöglichen, mir selbst ein Urteil über die wahren Absichten meines Gegenübers zu bilden?



Am eigenen Leib

Laut der Theorie »Skin in the Game« treffen wir vernünftiger Entscheidungen, wenn wir von den Konsequenzen selbst betroffen sind. Foto: Charlesdeluvio // unsplash.com

VON UNTEN NACH OBEN

Für ein faires Miteinander muss sich das System an vielen Ecken und Enden ändern. Talebs Ansatz hat sicherlich seine Berechtigung. Die Kernaussage, dass der modernen Welt »Skin in the Game« fehlt, ist dabei sogar recht konventionell. Doch holt der Autor, der früher selbst als Finanzmathematiker für verschiedene Wall-Street-Unternehmen tätig war, im Rahmen seiner Theorie zu einem Rundumschlag aus: Viel zu erwarten sei von Politiker*innen oder Unternehmer*innen nicht – es sei denn, wir zwingen sie dazu. »Skin in the Game« appelliert daher im Grunde an eine moralische Revolution von unten. Tugendhaft sei es, mit dem eigenen Leib für sein Handeln einzustehen. Mit der Frage, ob Verantwortung erzwungen werden kann oder sie in jedem selbst heranreifen muss, können auch in Zukunft noch viele Essays gefüllt werden. Doch nehmen wir den Appell an unsere persönliche Moral doch einmal zum Anlass, um zu hinterfragen, inwieweit wir uns im Alltag »die eigenen Hände schmutzig machen«.

DEN KOPF HINHALTEN

Wir unterstützen gemeinnützige Projekte, nehmen an Wahlen teil oder nutzen Energiesparlampen? Das alles ist »Skin in the Game«, denn wir setzen uns aktiv für Veränderungen ein und nehmen deren Konsequenzen in Kauf. Oder etwa nicht? Wir sollten uns klar darüber sein, dass die Folgen unseres Handelns für uns selbst und andere sehr unterschiedlich aussehen können – Wir alle stecken einmal mehr, einmal weniger »Haut und Haare« in unsere Entscheidungen. Dies bringt uns zu einer weiteren Überlegung: Inwieweit sollte ich mich in Beschlüsse einmischen, die mich persönlich kaum betreffen?

Es gibt einen großen Unterschied zwischen solidarischem Engagement und Wortführung. Nur sieht unsere gesellschaftliche Realität so aus, dass nicht automatisch diejenigen Menschen am lautesten gehört werden, für die am meisten auf dem Spiel steht. Und anderen den Vortritt zu lassen, fällt mitunter schwer. Doch es ist ein wichtiger Schritt hin zu einer inklusiveren Gesellschaft. Wir können uns dazu bereit erklären, den Fokus von der eigenen Position auf die Bedürfnisse und Perspektiven derer zu lenken, die »am eigenen Leib« betroffen sind. Denn nicht jeder hat das Privileg, sich Probleme einfach »von der Haut schaffen« zu können.

■ Text: Vivien Schramm